





In Spanisch-Amerika hinderten anfänglich Rassenvorurteile die Zulassung der Indianer und Nefitigen zum Priestertum, und erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts war die Frage wenigstens grundsätzlich zu Gunsten der Eingeborenen entschieden. Mit dem Aufschwung des höheren Schulwesens, der in erster Linie den Jesuiten zu verdanken war, mehrten sich auch die Berufe, aber das Staatskirchentum, später die verfrühte Selbständigmachung der Republiken hemmten die Weiterentwicklung des kirchlichen Lebens. Heute bilden Rasse und Farbe „in diesen Ländern kaum mehr ein Hindernis. Die Eingeborenen haben freien Zutritt zum Heiligtum. Es ist der Mangel an Berufen, wenn so wenige es betreten.“ In Nordamerika sind ein Indianer und zwei Mischlinge die einzigen Vertreter des einheimischen Klerus. Auf den Philippinen fehlte lange Zeit die Vorbedingung des Priestertums, der höhere Unterricht, der durch die Jesuiten eingeführt, dann auch von den Dominikanern gepflegt wurde, aber erst im 18. Jahrhundert traten die einheimischen Geistlichen in größerer Zahl auf. In Vorderindien bildeten der Zölibat und das Kastenwesen die größten Hindernisse für die Zunahme eingeborner Priester. Die Mehrzahl der Christen bestand aus Parias, denen man keine Priester für die höheren Kasten entnehmen konnte. Nur an der Westküste, wo sich die große Mehrzahl der Christen befand, sehen wir eine größere Zahl von Priesterberufen, die auch hier wiederum besonders durch die höheren Jesuitenkollegien, später auch durch die Karmeliter gepflegt wurden. Abgesehen von den Sprengeln der Westküste mehrt sich der indische Klerus auch heute nur langsam. Nach dem Urteil eines alten Karmelitermissionars sind die Rassenvorurteile der europäischen Missionare nicht ohne Schuld daran (S. 98). Einen nachhaltigen Anstoß zur Besserung der Verhältnisse gab Papst Leo XIII durch die schon erwähnte Enzyklika und die Gründung eines Generalseminars in Kandy. In Japan, wo die Jesuiten 1571 gegen 30 000 Christen zählten, ging man erst 1579 zur Gründung eines Seminars über, dem dank der Anregung des weitblickenden Bisitors Valsignani bis 1604 noch vier weitere Gründungen folgten. 1601 wurden die ersten drei japanischen Priester geweiht. 1614 zählte man sieben japanische Weltpriester und sieben Jesuiten. Die Gesamtzahl der eingebornen Priester dieser Periode beziffert Huonder auf wenigstens fünfzig. Nach der Wiedereröffnung Japans haben es die Pariser Missionare seit 1854 auf 33 Priester gebracht. In Hinterindien, wo die aus Japan vertriebenen Jesuiten von 1614 bzw. 1626 bis 1675 in Tongking und Cochinchina 370 000 Christen gewannen, behalf man sich mit einheimischen Katechisten, und erst die Bischöfe des noch im Entstehen begriffenen Pariser Seminars, das sich die Heranbildung eines einheimischen Klerus als Hauptaufgabe setzte, schlugen um 1660 eine andere Route ein. Ein Generalseminar und eine Anzahl kleinerer Seminare erstanden, schon 1668 wurden die ersten Priester geweiht. Die Vorbildung war freilich sehr bescheiden, man verzichtete sogar auf die Erlernung des Lateinischen. Erst im 19. Jahrhundert scheinen wieder höhere Anforderungen gestellt worden zu sein. Sieht man von Goa und den Thomaschristen ab, so steht Hinterindien heute mit mehr als 660 eingebornen Priestern an der Spitze aller Missionsländer. In China fanden die Jesuiten für den wohl begründeten Plan, ältere chinesische Gelehrte ohne Forderung der katholischen Kirchensprache zum Priestertum zuzulassen und das Chinesische als Kultsprache einzuführen, die päpstliche Gutheißung, doch hinderten die portugiesischen Jesuiten aus nationalen Rücksichten sowie andere störende Umstände die Ausführung des Vorhabens, dem die kirchliche Behörde ihre Zustimmung später nicht mehr gab. Zwischen 1580 und 1780 zählten die Jesuiten nur 48 chinesische Priester als Ordensmitglieder. Die Zahl der von ihnen ausgebildeten Weltpriester wird nicht genannt, scheint aber erheblich geringer gewesen zu sein. Die Pariser Missionare hatten 1782 in Sztichwan nur 6 einheimische Priester und begannen erst um diese Zeit die Erziehung des Klerus energischer zu betreiben. Neuerdings erfreut sich die chinesische Mission mit 550 chinesischen Priestern und 1700 Seminaristen günstiger Aussichten für die Zukunft. In Korea, das 1908 erst 10 einheimische Priester zählte, ließen es bis Anfang der neunziger Jahre blutige Ver-



folgungen, sodann die Armut der Pariser Mission und ihr Mangel an höheren Schulen nicht zu einer günstigen Lösung der Frage kommen. In den Heidenmissionen Afrikas, wo der Zölibat ein fast unübersteigliches Hindernis bildet, können nur die am längsten tätigen Väter vom Hl. Geist, vornehmlich in Senegambien, etwa 10, die Kapuziner in Gallaland 8, die Trappisten 4 einheimische Priester aufweisen. Doch bemüht man sich auch in anderen Missionen, wie in Uganda und Kamerun, um die Erziehung einer einheimischen Geistlichkeit. Unter den zahlreichen Negern Westindiens, wo man es am ersten erwarten sollte, und den katholischen Schwarzen der Vereinigten Staaten spielt der einheimische Klerus gleichfalls keine nennenswerte Rolle. In Brasilien dagegen scheint das schwarze und das Mischelement besser und rühmenswürdiger vertreten zu sein. In Ozeanien haben einzig die Maristen im Laufe von 60 Jahren die Heranbildung von 9 einheimischen Priestern durchgeführt.

Im dritten Kapitel (259–266) behandelt Suonder die Frage der einheimischen Bischöfe, deren Wichtigkeit namentlich von Joly hervorgehoben und begründet wurde. Rom hat es nicht an mehreren Versuchen mit nationalen Bischöfen fehlen lassen, aber besonders in Indien üble Erfahrungen gemacht. In den letzten 400 Jahren sind höchstens 40–50 eingeborne Bischöfe aus den Missionsländern und zwar der Mehrzahl nach aus Amerika und den Philippinen hervorgegangen. Die Erklärungsversuche für die ausschließliche Ernennung von Europäern zu Bischöfen der Missionsländer haben mich trotzdem nicht überzeugt, doch muß ich hier der Kürze halber auf eine Kritik verzichten. Kapitel IV (267–280) behandelt kurz die Priesterseminare in den Heidenländern, deren es 135 mit 5200 Alumnen gibt, und in Europa, von denen nur das Propagandakolleg größere Bedeutung hat. Das letzte Kapitel (281–310) führt noch einmal übersichtlich die Schwierigkeiten und Hindernisse vor, die, abgesehen von Goa und den Thomaschristen, noch nirgends das Ziel einer bodenständigen, ihren Klerus aus sich selbst heraus ergänzenden Kirche haben erreichen lassen. Das größte Hindernis ist zweifelsohne der Zölibat, durch dessen Aufrechterhaltung in manchen Missionsländern die Schaffung eines ausreichenden Klerus und damit die Einwurzelung der Kirche selbst auf absehbare Zeit unmöglich gemacht wird. Sodann bildet auch die Mittellosigkeit der meisten Missionen ein Hemmnis, das aber durch die Beteiligung der ganzen katholischen Welt am Missionswerke gehoben werden könnte. Sehr vernünftige Worte findet der Verfasser, um das Vorgehen der Orden und den Unterschied der neuzeitlichen von der älteren Methode in der Lösung der Klerusfrage begreiflich zu machen (S. 293 ff.). Doch hat er das schwerwiegendste Argument Jolys, die unleugbaren Erfolge der in den ersten drei Jahrhunderten geübten Methode, leider nur flüchtig gestreift und nicht im mindesten entkräftet. Es wäre darum zu wünschen, daß diese Frage in der Zeitschrift für Missionswissenschaft von sachkundiger Seite einmal gründlich erörtert würde. Ob ferner die in der Neuzeit gemachten Mißgriffe Fehler des Systems sind, was Suonder leugnet, oder Fehler einzelner Orden und Missionare, liegt allerdings nicht so klar auf der Hand, wie es dem Verfasser erscheint. Aber wie dem auch sein mag, jedenfalls erzielten die Jesuiten, was die Qualifikation der von ihnen ausgebildeten einheimischen Geistlichen angeht, durchaus vorbildliche Leistungen, eine wohl zu würdigende Tatsache, die Joly in ihrer prinzipiellen Bedeutung nicht entsprechend berücksichtigt. Besonders beherzigenswert sind die Ausführungen über die Zurücksetzung des eingebornen Klerus, die in Widerspruch mit den ausdrücklichen Vorschriften der Kirche steht, aber eine ständige Versuchung für die europäischen Missionare bildet und von seiten der letzteren ganz besonderer Weisheit, azeitischer Schulung und zielbewußter Zurückdrängung des uns allen eigenen Rassenstolzes bedarf. Gerade an dieser Stelle wäre es angebracht gewesen, wenn der Verfasser, wie er es bei der geschichtlichen Entwicklung schon getan, klar hervorgehoben hätte, daß in manchen Missionen vor allem die Vorbildung der einheimischen Priester entschieden gehoben werden muß, wenn sie dem Willen der Kirche gemäß vor der Rolle eines untergeordneten Hilfsklerus bewahrt und einflußreicheren Ämtern zugeführt werden sollen.



Das ganze Werk Suonders enthält nicht nur reiches Material über die Frage des einheimischen Klerus selbst, sondern auch manche lichtvolle Bemerkungen über die damit zusammenhängenden Missionsverhältnisse, und ich gestehe, aus seiner Schrift manches gelernt zu haben. Um so weniger wird der geschätzte Verfasser es mir verargen, wenn ich mir noch einige kritische Bemerkungen gestatte.

In der Darlegung der geschichtlichen Entwicklung ist Portugiesisch-Amerika, von einigen Zeilen S. 38 abgesehen, ohne Angabe des Grundes gar nicht behandelt, obwohl die Überschrift S. 17 etwas anderes vermuten läßt. Ebenso ist die ältere portugiesische Mission in Afrika mit einigen Zeilen abgetan und nicht einmal fest-gestellt, ob die damaligen Missionare zum Problem der Klerusbildung überhaupt Stellung genommen haben. Dementsprechend hat Suonder die portugiesische Literatur unverhältnismäßig weniger als die spanische zu Rate gezogen. Desgleichen läßt er bei Paraguay entgegen der sonst von ihm geübten Methode nicht die Quellen reden und begnügt sich mit der kategorischen Erklärung, daß die Guarani für das Priestertum noch nicht reif gewesen seien.<sup>1</sup> Bei der Beurteilung des Mißerfolges der nord-amerikanischen Indianermision hinsichtlich der Priestererziehung hat der Verfasser die notorische Tatsache nicht in Rechnung gezogen, daß man, ausgenommen die Jesuitenmission in Dakota, bis vor wenigen Jahren wenigstens sich nicht einmal mit der Heranbildung einheimischer Katechisten befaßt hat, was die dortige Lage doch in ein minder günstiges Licht stellt. Für die Vereinigten Staaten hätte Shea, Geschichte der katholischen Missionen unter den Indianerstämmen der Vereinigten Staaten, eine interessante Illustration geboten zu der Schwierigkeit, aus diesen Wildlingen Priester zu erziehen. In Indien (vergl. Anmerkung S. 99) besteht außer in Madras auch in der Erzdiözese Colombo eine Kongregation einheimischer Laienbrüder. Nicht ganz gerecht wird der Verfasser den Verdiensten des Pariser Seminars, so bei Japan S. 121 ff.: „Man könnte zuversichtlich arg enttäuscht; er wäre es aber nicht, wenn Suonder offen angegeben hätte, daß die 33 Priester sich aus 60 000 japanischen Katholiken rekrutiert haben, während die Jesuiten in der ältern Missionsperiode bei rund einer Million Christen etwa 50 eingeborne Priester herangebildet hatten. Auch die Jesuitenmission Madura genießt „Ruhe und alle Vorteile der modernen Kultur“, hatte aber bis 1906 bei einer Zahl von 245 000 Christen nur 34 eingeborne Priester hervorgebracht. Um günstigen Boden für zahlreiche Priesterberufe zu schaffen, sind also noch andere Voraussetzungen notwendig. Noch weniger gerechtfertigt ist es, wenn Suonder S. 302 die Leistungen der Jesuiten und der Pariser Missionare auf Grund der für einen objektiven Vergleich ganz belanglosen Anzahl ihrer Missionsgebiete vergleicht. Die Pariser haben in Vorderindien bei vier Gebieten 57, die Jesuiten bei fünf Gebieten 116 einheimische Priester; die acht Pariser Vikariate in China weisen „nur“ 152, die zwei Vikariate der Jesuiten „schon“ 80 einheimische Priester auf. Legt man jedoch die Zahl der Christen, aus denen die Priester hervorgehen sollen, zugrunde, so ergibt sich ein ganz anderes Bild. An der ganzen Westküste Indiens ist, wie Suonder nicht unbekannt ist, der Boden für Priesterberufe erheblich günstiger als in den östlichen Missionen. Ein gerechter Vergleich wird daher nur die gleichartigen Gebiete in Betracht ziehen dürfen. Nun kommen in der Jesuitenmission zu Madura auf 245 255 Katholiken 34, d. i. auf je 7213 Christen ein Priester, in der Pariser Mission

<sup>1</sup> Die von Krose, S. J., Katholische Missionsstatistik 3 f. wiedergegebene Tabelle aus dem Neuen Weltbott weist unter den Priestern, deren Herkunft angegeben wird, drei „Paraquarier“ auf. Ist es wahrscheinlich, daß diese Paraquarier europäischer Abkunft sind?



Pondicherry auf 141 293 Getaufte 23, d. i. auf 6143 Christen ein Priester; die drei Pariser Missionen Pondicherry, Coimbatour, Mysore zusammen zählen bei 267 190 Katholiken 48, also bei je 5566 Christen einen Priester. In China kommen auf die 236 993 Katholiken der Pariser Missionare 149, also auf 1590 Katholiken ein Priester, in den Jesuitenmissionen auf 151 727 Getaufte 81, somit auf 1879 Christen ein Priester. Hätte Huonder, wie es im Interesse seines Werkes lag, statt einiger statistischer Angaben S. 281 eine übersichtliche statistische Tabelle der einheimischen Priester zugleich mit Angabe der Missionsgesellschaften und der Christenzahl gegeben, dann hätte ihn das wohl vor diesem unzutreffenden Vergleich bewahrt. An Druckfehlern sind mir aufgefallen S. 70 Kokanisbrahmanen statt Konkanibrahmanen; S. 105 1594 statt 1574 (Ankunft Valignanis); S. 108 1599 (Gründung des Kollegs von Arima) statt 1579; S. 281 200 (eingeborne Priester auf den Philippinen) statt 1200, doch scheint diese Angabe und dementsprechend auch die Schätzung der Gesamtzahl von 3240 einheimischen Priestern in Asien entschieden zu hoch gegriffen.

Zum Schluß sei das gehaltvolle Werk Huonders, das auch für den heimischen Klerus sehr lesenswert ist, ganz besonders den Missionaren wie auch den Aspiranten unserer theologischen Missionsseminare zum Studium angelegentlich empfohlen. Es wird ihnen eine Fülle von Belehrung und Anregung bieten.

Friedr. Schwager, S. V. D.

**Nösgen, A. F., Paulus der Apostel der Heiden.** (Für Gottes Wort und Luthers Lehr! Biblische Volksbücher, Reihe I, Heft 10.) Gütersloh 1908. (gr. 8°. 88 S.) 0,60 M.

Es versteht sich für jeden Freund der Mission, vor allem für den ausübenden Missionar von selbst, daß er dem ersten und größten christlichen Heidenmissionar, dem Apostel Paulus, näher tritt. Sein Leben, wie es uns die Apg erzählt, ist ja der Mission gewidmet, und seine Briefe dienen den Zwecken der Mission. Die wissenschaftliche wie populäre Paulusliteratur ist bereits fast unübersehbar. Vorliegende Broschüre gehört zur populären Literatur und ist vom streng orthodox-protestantischen Standpunkte geschrieben. Sie bietet, kurz gesagt, eine knappe Übersicht über die Vorbereitung Pauli zu seiner Tätigkeit, über den äußeren Verlauf seiner Mission und über das Evangelium, das er den Heiden verkündet hat. Man merkt dem Verf. seine tiefe Vertrautheit mit dem Leben und den Briefen des Apostels und seine hingebende Liebe zu seinem Helden an. Die Darstellung ist schlicht und einfach und kann auch den katholischen Leser befriedigen. Denn meist wird er der Schilderung des Verf. zustimmen, wenn er auch im dritten Teile besonders manches vermißt, manches vielleicht anders formuliert hätte.

M. Meinerzh.

\*\*\*\*\*

## Missionsbibliographischer Bericht

von Rob. Streit O. M. I.

### Vorbemerkung.

1. Der Zweck dieses missionsbibliographischen Berichtes soll sein, eine möglichst vollständige Umschau über die aktuelle Missionsliteratur zu geben, um dadurch das Missionsstudium zu erleichtern und das einschlägige Material in übersichtlicher Form für Missionsvorträge u. dgl. an die Hand zu geben. Die Kenntnis der Missionsliteratur hat ihre eigenartige Schwierigkeit, die einerseits im weit zerstreut liegenden Material selbst liegt, andererseits in der Tatsache, daß der Missionsliteratur bisher wenig Aufmerksamkeit geschenkt wurde.